

# Heimwelt

## Unterhaltungsbeilage des Vorwärts

### Die Magd.

Von Max Jungnickel.

Es ist ein später Vorfrühling im Dorfe Weckerlingen. Ueber die Felder hin geht der heimkehrende Hirtenjunge, der Reinhold. Er hat einen Schäferhund an der Seite. Der Hund heißt Use. Vor ihm her gehen schwerfällig ein Duzend Kühe.

Der Hirtenjunge mag wohl so an die vierzehn Jahre sein. Er geht barfuß, hat lange Lederhosen an, die unten umgeschlagen sind und die mit firmesbunten Hosenträgern festgehalten werden.

Die Hemdsärmel hat er weit aufgetrennt. Die Haare liegen ihm ungekämmt, dick und blond in die Stirn.

Als er mit seiner Herde vorm Stalle steht, wundert er sich, daß der Stall verschlossen ist.

Wo mag sich die Magd herumtreiben, denkt er.

Dann macht er den Stall auf und treibt die Kühe an ihren Ort. Plötzlich hört er ein Wimmern.

Er geht neugierig an das Lager der Magd.

Die liegt in ihrem verwühlten, schmutzigen Bett; etwas aufgestützt, ein kleines Kind neben sich.

Die Augen der Magd hängen an dem Hirtenjungen und es ist, als bitten ihre Augen um Verzeihung, daß sie ihn die Tür nicht aufgemacht hat und ein kleines Kind hat.

Der Reinhold steht, die Hände in den Hosentaschen, am Bett. Die Abendsonne fließt goldig durch das dreieckige Stallfenster auf die Magd und das Kind, auf die Kuh, die in der Nähe steht, und auf den Hirtenjungen.

Im Stalle ist es fast ganz still.

Ab und zu trampelt mal eine Kuh oder schlägt sich mit dem Schweif.

Der Hirtenjunge fühlt, wie etwas warm und zärtlich in sein Herz hineingeht. Er streichelt mit seiner schwieligen Hand ganz behutsam über den Kopf des Kindes wie über ganz etwas Kostbares. Und dann lächelt er: „Wenn haste denn das Kleine gekriegt?“

Die Magd sieht ihn nicht an, als ob sie sich schämt, und sagt: „Heute vormittage — —“

„Is es e Junge?“

„Jo, 's is e Junge — —“

„Hättste lieber e Mädchen gekriegt?“

„'s is mir ganz egal,“ antwortete gleichgültig und müde die Magd.

Und während der Hirtenjunge eine henkellose Kaffeekanne nimmt und Milch hineinmilket, denkt die Magd nach, ob sie es ihm sagen soll, daß ihr Bauer Huber der Vater von ihrem Kinde ist.

Und da sieht sie ihm zu, wie er so jung dasitzt und vor sich hinpfeift.

Und sie fühlt, daß er sie lustig machen will.

Sie darf es ihm nicht sagen.

Als sie, durstig und hastig, die Milch heruntergetrunken hat, spricht sie noch schnell zu ihm: „Willste mir noch e Defallen tun, Reinhold? Willste den Kleen morgen frieh zur Loose hintrogen nach Stederich?“

„Nu ja, denn jehe ich,“ sagt er und klettert auf eine Kuh, die am Fenster steht.

Er kramt vom Fensterbrett ein schmutziges Pfenniglicht und eine Schachtel Streichhölzer herunter und geht wieder an das Bett der Magd zurück.

Er brennt ein Streichholz an und hält es unter das Licht. Als das Wachs ein bißchen schmilzt, klebt er das Licht auf den Stuhl der Magd fest. Dann legt er die Schachtel daneben und sagt: „Wenn de mich brauchen sullst, denn ruffte mich. — — Nu schlaf e scheene mit dein Kleen. — — Morjen frieh jeh ich.“

Die Magd wünscht ihm traurig und doch ganz warm eine gute Nacht.

Der Hirtenjunge kriecht schnell ins Bett.

Ein dünnes kleines Kinderwimmern klingt noch aus dem Bette der Magd. — Aber das schläft bald ein.

Die Kühe legen sich, eine nach der anderen.

Dann ist alles ruhig.

Um die Mitternacht hebt sich allmählich der Stall bis in den Sternenhimmel hinein. Er nimmt den Mond als Stirnreif. Die Sterne singen um ihn. Der Tau, der draußen fällt, fängt an zu reden.

Lenzsturm zieht um die Mauern.

Die Magd wacht auf und weiß, daß es draußen Frühling ist. Sie fürchtet sich vor dem Frühling.

Der Hirtenjunge träumt von Weihnachten.

Da, ein kräftiger Kinderschrei!

Das Stalltor hält den Schrei fest und horcht.

Am Morgen, ganz in der Frühe, steht der Hirtenjunge auf. Er rennt zur Wasserpumpe auf dem Hof, wäscht sich, streicht die Haare mit der Hand recht gerade, befühlt Knöpfe und Hosenträger und geht wieder in den Stall.

Die Magd ist wach.

„Guten Morgen, Reinhold.“ — —

„Na, haste scheene geschlafen?“ fragt fröhlich der Hirtenjunge.

Die Magd nickt und kramt unterm Kopfkissen ihr Dienstbuch hervor, nimmt aus ihrem Strumpf einen harten Taler und gibt beides dem Hirtenjungen: „Das hier jiwiste 'n Pastor. — Das Buch muß i aver widder han.“ — —

„Un wer sull denne Pote stehn,“ fragt darauf der Hirtenjunge. Die Magd scheint etwas verlegen. Schließlich antwortet sie: „Hast du vielleicht Lust dazu?“

„D, warum denn nische,“ sagt der Hirtenjunge. „Awer es missen doch noch mehr sin.“

Die Magd sinnt nach. „Aus 'n Dorfe kenn mer keen nehm. — Do han se keene Zeit. — Awer vielleicht jeh der Tischler aus Stederich mit. Der kennt mich — —, un der Schuster ooch. — Do mußte mol frogen. Eingebinden brauchen se nische. Das is nich netig.“

Der Hirtenjunge guckt sie erstaunt an. War denn das Eingebinden von Geld nicht die Hauptsache bei der ganzen Tausch?

„Un wie soll e denn heezen?“ fragt er pföhllich.

Die Magd hatte noch nicht daran gedacht.

Auf einem Kistenbrett über ihrem Bette sieht sie ein buntes Hestchen liegen, wo sie immer nach Feierabend drin gelesen hat. Nach einer Weile sagt sie: „Ich mechte jerne, daß e Friedrich heeft. — —“ Sie dachte da an den wilden Hauptmann, von dem in dem Hestche die Rede war.

„Friedrich is e scheener Name,“ sagt darauf der Hirtenjunge.

Dann nimmt die Magd eine Kattenschürze, die am Bette hängt und wickelt das Kind ein. Nachdem sie gefragt hat, ob es draußen frisch und windig sei und der Hirtenjunge bejaht hat, nimmt sie noch ihr Kopfkissen und wickelt das Kind hinein.

Reinhold nimmt das Bündel in seine Arme, pfeift den Hund herbei und geht. Als er fast in der Stalltür ist, ruft ihm die Magd zu: „Kumm doch noch emal her, Reinhold — —“

Der kommt nicht zu ihr hin ans Bett.

Mit gefenkten Augen, verwirt vor Scham, sagt sie leise zum Hirtenjungen: „Un der Pastor werd wull o frogn — — sog's nu ruhig, daß unser Bauer Huber der Vater von mein Kind is. Emol erfohrn ses doch alle.“ — —

Dann gibt sie ihm die Hand.

Der Hirtenjunge fühlt, daß sie vom Scheitel bis zur Sohle zittert.

Sie tut ihm so leid. Er möchte ihr so gerne etwas Liebes sagen. Er legt zaghaft seine Hand auf ihren Kopf und richtet ihn empor. Und dann sagt er nur: „Bleib scheene liegen, daß de boole jesund wärst.“ — —

Und dann geht er mit dem Kinde hinaus.

# Geisterschwindel.

Von Fritz Müller (Chemnitz).

Wie Geisterschwindel ausgeführt wird, zeigt Schiller im Anfang seines Romans „Der Geisterseher“. Damit die Kunden in die notwendige Stimmung veretzt werden, müssen sie sich bis auf Hemd und Strümpfe entkleiden und sich vor einen Altar stellen, auf dem u. a. ein Totenkopf und eine chaldäische Bibel liegen. Der Raum ist verdunkelt und mit dickem Rauch angefüllt. In einer Silberkapsel brennt Spirituslicht, das nach einer viertelstündigen „Beschwörung“ verlischt. Da erscheint unter Donnergepolter der gewünschte „Geist“ und antwortet in langen Pausen auf die Fragen, die sein „Beschwörer“ stellt. Der Betrüger wird entlarvt und gesteht dann im Gefängnis, wie er den Schwindel ausgeführt hatte. Den Donner erzeugte ein Helfer mit den bekannten Geräten, mit denen auf dem Theater Donner hervorgerufen wird. Gegenüber dem Altar war im Ausschnitt des Fensterladens eine Zauberalaterne versteckt. Solange das Spirituslicht brannte, konnte man das Bild des „Geistes“ nicht sehen. Als aber die Flamme erlosch, wurde es sichtbar. Der aufsteigende Rauch bewegte es. Die Antworten gab ein anderer Gehilfe, der im Schornstein versteckt war.

Wer die Kunst des Bauchredens versteht, kann die Antworten selbst erteilen. An Stelle der Zauberalaterne treten heutzutage dünne Schleier, leuchtende Substanzen usw. Die nötige Bewegungsfreiheit der Arme sichern sich die Medien dadurch, daß sie falsche Arme auf den Tisch legen und mit den natürlichen Armen arbeiten, während die Anwesenden glauben, daß der Betrüger keine Hand frei hat. Eine Spiritistin ließ je eine Person rechts und links von sich Platz nehmen und beauftragte sie, ihre Hände festzuhalten. Dabei reichte sie dem rechten Nachbar die linke Hand des linken Nachbarn. Beide Kontrolleure glaubten aber, je eine Hand des Mediums zu halten! Auf einen besonders gerissenen Schwindel fiel einmal Napoleon III. herein. Er mußte die Hände unter den Tisch halten und wurde von der kalten Geisterhand seines großen Oheims gestreift. In Wirklichkeit aber war es der Fuß des Mediums, das ohne Strümpfe und in etwas zu weiten Schuhen erschienen war!

Eine Zeitlang erregten Geisterphotographien großes Aufsehen. Wer sich photographieren läßt und dann ein Bild erhält, auf dem neben ihm der Geist seiner Großmutter zu sehen ist, der glaubt gar leicht, der Geist habe während der Aufnahme — dem menschlichen Auge unsichtbar — ihm zur Seite gestanden. Die lichtempfindliche Platte liegt zwar nicht. Aber der Mensch kann leicht Mißbrauch mit ihr treiben. Man stellt den Apparat schon vorher auf den Stuhl, auf dem der Kunde photographiert werden soll. Dann verdunkelt man den Raum ein wenig, läßt jemand in „Geisterkleidung“ Platz nehmen und belichtet ganz kurz. Dieselbe Platte benutzt man dann zum Photographieren. Man kann den „Geist“ auch nachträglich auf die Platte bringen. Solche „Geisterphotographien“ sehen deshalb so täuschend aus, weil durch den Körper des „Geistes“ die Umrisse der Gegenstände hindurchschimmern, die sich hinter ihm befinden.

Verschiedene Betrüger lassen ihre Geister sich auf andere Weise „offenbaren“. Wie man Geisterstimmen erzeugt, habe ich schon angedeutet. Dabei kam Mohammeds Geist einmal in schwere Bedrängnis. Er hatte ziemlich verzwickte Fragen sehr trefflich beantwortet. Da fragte ihn ein Professor der orientalischen Sprachen etwas auf Arabisch. Mohammed blieb die Antwort schuldig. Dabei war Arabisch seine Muttersprache, und die Frage lautete: „Wieviel ist  $2 \times 2$ ?“

Geisterschriften lassen sich auf verschiedene Weise erzeugen. Man schreibt auf eine Schiefertafel einige mystische Cäse und bedeckt dieses Schreibfeld mit einer dünnen schwarzen Pappe, die gerade auf die Schiefertafel paßt. Darauf legt man eine andere Schiefertafel. Man kann der Sicherheit halber die Tafel versiegeln lassen. Dann hält man beide Tafeln über den Kopf, beginnt zu zittern usw. Bevor man die Tafeln wieder auf den Tisch legt und sie öffnen läßt, richtet man es so ein, daß die Tafel, die erst unten lag, oben zu liegen kommt. Dadurch fällt die Pappleinlage auf die andere Tafel, und die Schrift wird sichtbar.

Die Geisterdruckpresse kann man in verkleinerter Ausgabe auf den Jahrmärkten zu kaufen bekommen. Sie besteht aus zwei schwarzen Rollen. Steckt man links unbeschriebenes Papier hinein, so kommt es rechts beschrieben oder bedruckt wieder heraus. Die Rollen sind so mit schwarzem Papier überzogen, daß sich die Zettel, die man hineinsteckt, unter dem Ueberzug auf die eine Rolle wickeln, und daß auf der anderen Seite Zettel zum Vorschein kommen, die man schon vorher hineingewickelt hat!

Es gibt kein Taschenspielerstückchen, auf das — wenn man es in spiritistischem Sinne verwendet — nicht ein paar Personen hereinkommen. Beantwortet z. B. jemand Fragen, die in Briefumschläge eingeschlossen sind, vor dem Öffnen dieser Umschläge, so ist er kein Hellseher. Er hat vielmehr eine Frage selbst geschrieben und sie zu

legt gelegt. Dadurch aber, daß er sie zuerst beantwortet, ist er imstande, stets vorher zu lesen, was er dann beantworten soll. Oder man verteilt versiegelte Umschläge und läßt sie an allen möglichen Orten verwahren. Dann fordert man einen Anwesenden auf, eine Zahl mit fünf Ziffern auf einen Block zu schreiben, einen andern eine dreistellige usw. Ein sicherer Rechner muß die Zahlen zusammenzählen und die Summe verkünden. Dann werden die Umschläge geöffnet, und in allen steht diese Zahl. Hierbei sind selbstverständlich keine Geister im Spiele, sondern man hat nicht die Zahlen zusammenzählen lassen, die verschiedene Anwesende aufgeschrieben hatten, sondern Zahlen, die auf der anderen Seite des Blockes standen. Infolgedessen wußte man die Summe bereits und konnte sie vorher auf die in den Umschlägen eingeschlossenen Zettel schreiben. Das Kunststück wird manchmal auch so ausgeführt, daß in den verschiedensten Briefen angegeben ist, welche Karte jemand gezogen hat. Man legt ihm dabei ein Spiel von 32 gleichen Blättern vor!

Ähnliche Kniffe liegen den Vorführungen zugrunde, die auf die „Ueberwindung des Raumes“ hinauslaufen. So ist es nicht schwer, aus einer Kassette, deren Schloß versiegelt ist, einen Gegenstand verschwinden zu lassen, wenn man durch einen Druck auf einen Knopf den Boden zum Niederklappen bringen kann. Oder es setzt sich jemand auf einen Stuhl, läßt sich nach seinen Weisungen die Hände an den Stuhl fesseln und dann den Vorhang niederziehen. Geht der Vorhang wieder auf, so sitzt der Künstler, der vorher einen Gehrock anhatte, in Hemdsärmeln und immer noch gefesselt auf dem Stuhl. Am Stuhle hing ein Messer, das sich trotz der Fesselung noch erreichen ließ. Damit zerschchnitt der Angebundene die Fessel, die der ersten gleich, aber dehnbar war und sich leicht anlegen ließ!

Das sind nur einige Tricks, deren sich Geisterschwindler bedienen. Bei manchen Schwindeleien weiß man noch nicht, wie sie ausgeführt werden. Trotzdem aber sind sie Schwindel. Die Betrüger wollen entweder — wie es in Schillers „Geisterseher“ der Fall war — Einfluß auf ihre Mitmenschen ausüben oder sie um Geld pressen. Gerade in unserer Zeit machen die Spiritisten glänzende Geschäfte. Im Kriege sind soviel Menschen umgekommen. Die Angehörigen wollen gern mit den Geistern der Gefallenen verkehren. Wer nun vorgibt, diese Verbindung herstellen zu können, der findet Zulauf, und dem glaubt man auch dann, wenn er den dreifachen Betrug verübt.

## Das gottlose Lied.

Fröhlich und gottvergessen sang der Schulmeister mit seinen sämtlichen ihm anvertrauten Schäflein das schöne Lied:

Jeder Schäfer wurde kühner,  
Kühner jede Schäferin.

Mitten im schönsten Lattschwingen und Maulaufreißen trat leisen Schrittes Hochwürden in die Schulküche, worauf die Kinder sofort noch um einen halben Ton höher und um einen halben Zentner lauter sangen und der Schulmeister mit seinen Knochenarmen noch um zwei Ellen weiter ausgriff. Hochwürden hörten sich das Lied bis zu Ende an, wischten sich die Stirn, traten an den des wohlverdienten Lobes gewärtigen Vubenhändigen heran, zapften ihn am Nerkel und sprachen räuspernd also: „Mein lieber Herr Schulmeister. Wie trefflich macht Er seine Sache. Die Kinder von welchem Eifer! Der Chor von welcher Ausgeglichenheit! Allein das Lied, mein Bester, wie kommt Er auf das Lied?“

Worauf der Schulmeister also antwortete: „Es ist, so ich nicht irre, Hochwürden, dieses Lied von Herrn Geheimrat Goethe, wo nicht von König David gar, der, wie die Schrift vermeldet, und ein Schäfer war gleichwie unseren Stadtherren in der glorreichen Mode dieser Zeiten, daß das Landleben wiederum gewürdigt werde.“

Worauf der Seelenfänstiger also entgegnete: „Das Lied, mein Bester, ei, ich sage nichts mitnichten wider seine Melodie. Die hoffe ich oft und öfter noch zu hören. Hingegen, schau Er nur die Worte an: Wie kann man Kinder nur dergleichen Verfänglichkeiten singen lassen? Schäfer — Schäferin. Genug, mein Bester, daß wir Alten solchherlei — wie sag ich — Schäferinnen pflegen. Jedoch bedenk Er nur die kindlichen Gemüter. Ich mein', Er ändert die verdächtigen Worte und schafft das Vergernis beiseit.“

Sprach's und entschnitt.

Am nächsten Morgen wurde nicht gesungen in der Schule. Die Kinder waren mäuschenstill, denn der Schulmeister dichtete. Am übernächsten Tage aber scholl es laut herüber nach der Pfarre:

Jeder Käfer wurde kühner,  
Kühner jede Käferin.

## Die Grundlagen der geistigen Tätigkeiten.

Von H. Fehlinger.

Die mit Bewußtsein verbundenen seelischen Vorgänge spielen sich in den Zellen der grauen Rinde des Großhirns ab, und zwar sind diese Vorgänge, wie Sinnesempfindungen, Denktätigkeiten, auf bestimmte Bezirke der Großhirnrinde beschränkt. Die graue Masse der Hirnrinde wird aus Nervenzellen und Nervenfaser gebildet und sie steht, ebenso wie der graue Stoff des Rückenmarks, mit den einzelnen Teilen des Körpers durch Nervenbahnen in Verbindung, die eine mehrfache Aufgabe haben: Die Empfindungsnerve übermitteln Reize vom Körper nach dem vom Gehirn und Rückenmark gebildeten Zentralnervensystem, während die von diesem ausgehenden Bewegungsnerve die Muskeln zur Tätigkeit veranlassen.

Außer dem Nervensystem des Gehirns und Rückenmarks (und mit diesem verbunden) besitzt der Körper noch ein weiteres Netz von Nervenzellen und Nervenfaser, nämlich das sogenannte sympathische Nervensystem, dessen Nervenfaser den Blutgefäßen entlangziehen. Dieses Nervensystem hat eine gewisse Unabhängigkeit vom Zentralnervensystem, und seine Aufgabe ist, auf die Eingeweide, die Blutgefäße, die Sinnesorgane und die Drüsen einzuwirken.

Die Nervenbahnen sind nicht nur mit den verschiedenen Körperteilen, sondern im Zentralnervensystem auch untereinander verbunden. Man hat diese Verbindungen oder Leitungsbahnen häufig mit einem elektrischen Leitungsnetz verglichen. Ihre Tätigkeit ist zweifelsohne mit Zustandsänderungen verbunden, aber worin diese bestehen, ist noch unbekannt. Merkwürdig ist jedenfalls, daß die durch eine seelische Tätigkeit veranlaßte Zustandsänderung in der Regel eine Spur zurückläßt, denn, auch ohne daß der entsprechende Reiz sich wiederholt, kann seine Wirkung wiedergegeben werden: Erinnerung, Gedächtnis; und wenn dieselbe Veranlassung ein zweites und öfteres Mal gegeben wird, so wird die Tätigkeit leichter, mit geringerer Schwierigkeit ausgelöst, als das erstemal: Übung, Gewöhnung. Es hat sich also eine Tätigkeit ausgebildet, die vorher nicht da war und die in einer chemisch, physikalisch, anatomisch oder sonstwie zu denkenden Abänderung des nervösen Elements ihren Grund haben muß, einer Veränderung, welche, wie wir aus dem täglichen Erleben wissen, rasch wieder verschwinden kann (Vergessen, Verlernen), welche aber auch lange Zeit, bis zu vielen Jahrzehnten, festgehalten werden kann. Ein Beweis dafür, daß die Gehirntätigkeit auf die Beschaffenheit der grauen Hirnrinde einwirkt, wurde beispielsweise durch die Beobachtung erbracht, daß die Zellen und Fasern des dem Sehen dienenden Hirnrindenseldes, des Sehzentrums, im mikroskopischen Bilde ganz anders bei einem jungen Hunde aussehen, den man von Geburt an am Sehen verhinderte, als bei einem gleichalten Hündchen desselben Wurfes, bei dem man den Lichtreizen den Weg nicht verlegte.

Es liegt nun die Frage nahe: wie kann die Massenhaftigkeit unserer seelischen Erlebnisse, die grenzenlose Mannigfaltigkeit unserer Vorstellungsverbindungen, die Feinheit in der Abtönung unserer Gefühle, die Raschheit und Häufigkeit unserer Bewegungsanstrengungen usw. von einem räumlich beschränkten Organ oder Organsystem abhängig gedacht werden? Darauf kann wenigstens die Antwort gegeben werden, daß diesem unübersehbaren Geschehen in den Formbestandteilen des Nervensystems mengenhafte Größen gegenüberstehen, die das räumlich Vorstellbare ebenfalls weit übersteigen. In der Hirnrinde allein — ohne das Rückenmark — schätzt man die Zahl der Nervenzellen auf Milliarden; nimmt man dazu, daß diese mikroskopischen Zentren in weitverzweigter Weise miteinander verbunden sind, daß auf zahlreichen, zum Teil festgestellten Straßen ebenfalls zahllose, gegeneinander isolierte Faserzüge zu und von ihnen führen, so ergibt sich eine Grundlage der seelischen Tätigkeiten, von deren Wirkung man alles erwarten kann.

Gleiche äußere Einwirkungen auf das Zentralnervensystem führen nicht immer zu genau denselben Ergebnissen. Die vergleichende Beobachtung der Tiere, der menschlichen Individuen, Familien, Rassen usw. ergibt, daß kein Wesen die Außenwelt wie das andere in ihren einzelnen Teilen erkennt und zu einem Gesamtbild wieder zusammenfügt. Es ist gänzlich irreführend, hier Schlüsse vom eigenen, also einem Einzelbewußtsein, zu machen. Die einzelnen Teile der verschiedenen Nervensysteme arbeiten nicht bloß dem Grade nach verschieden, hier weniger genau, dort genauer, die Verallgemeinerung der Sinnesindrücke erreicht nicht bloß dort eine höhere, hier eine weniger hohe Stufe, sondern diese Teile sind von vornherein verschieden aufeinander abgestimmt, es kommt daher etwas ganz Verschiedenes als Gesamtvorstellung heraus.

## Schlafbedürfnis und Begeisterung.

Von Hans Klabaufmann.

Neulich hat es bei Wertheim gespukt. Der Wächter, der die Runde machte, vernahm in der Nacht ein Geächze und Gestöhne. In einem Haus, das bei Tage von hastenden Menschen und von funkelndem Licht überflutet wird, ist sowas gruselig. Er machte daher von seinem Recht, die Sache unheimlich zu finden, Gebrauch und holte sich einen Kollegen. Inzwischen hatten sich die Geräusche um eins vermehrt. Man hörte deutlich den durchdringenden Ton einer Säge. Die anfängliche Vermutung, es handle sich um einen neuen spiritistischen Willensakt Peter Grupens oder vielleicht um eine von den Waren ausgehende Preisbewegung, wurde als unwahrscheinlich verworfen. Die beiden wandten sich daher zur Antiquitätenabteilung, wo sich unter Umständen eine Mumie mausig machen konnte. Hier stellten sie die auffällige Erscheinung als einen Bauernschreck fest, indem sie in einem Bauernschrank den Spukgeist entdeckten. Der Schrank war nicht beschädigt; des Sägen rührte von den ausdrucksvollen Schlafäußerungen eines Kaufmanns her, der sich des Quartier ausgesucht hatte. Er muß ein sonderbarer heiliger sein. Wenn man schon in einem Warenhaus übernachtet, sollte man sich ein hübsches Bett aussuchen, an denen ja an diesem Ort kein Mangel herrscht. Im übrigen fehlt es in der Antiquitätenabteilung an den anentbehrlichsten Schlafutensilien. Er war obdachlos und wollte sich durch Schlaf erfrischen. Aber im Erfrischungsraum des Warenhauses fand er nicht die richtige Ruhe. Weggehen konnte er auch nicht, da das Wohnungsamt ihm keine Wohnung zugewiesen hatte. Daher schlug er in dem Schrank seine Hütte auf. Für diese Anregung wollen wir ihm dankbar sein. In Berlin gibt es eine große Anzahl Stätten, wo man sein müdes Haupt niederlegen könnte.

Hervorragend geeignet als Schlafstätten wären zum Beispiel einige Ministerien, in denen die Beamten gegen drei Uhr nachmittags geweckt werden. Bis zum nächsten Tag um sieben könnten zwei Schichten ausreichend ausruhen, so daß diese Gebäude dreimal zu demselben wohltätigen Zweck ausgenutzt würden. Noch besser geeignet wären die Wohnungsämter selbst. Die betreffenden Amtshäuser sind in Anbetracht der bereits angesammelten Akten derer, die keine Wohnung bekommen haben, und der anzulegenden Akten derer, die keine bekommen werden, sehr geräumig ausgewählt. Wenn man bedenkt, mit einem wie bescheidenen Quartier der eingangs erwähnte Kaufmann zufriedenzustellen ist, und daß man ihm dennoch keins zugewiesen hat, wird man in der Vermutung nicht fehlgehen, daß auch während der Dienststunden für ausreichende Ruhe gesorgt ist. Das Wilmersdorfer Wohnungsamt ist für das Publikum an drei Tagen der Woche von 9 bis 12 Uhr geöffnet. Diese für einen Bezirk von einigen hunderttausend Menschen immerhin beträchtliche Arbeitszeit von 9 Stunden pro Woche hat man in den Vormittag gelegt, weil die Beamten wegen der in dieselbe Zeit fallenden Berufstätigkeit des Publikums am besten gegen Belästigung geschützt sind. Sollte es an Liegestätten mangeln, so dürfte der ehemalige Kaiser des Deutschen Reichs gern Matratzen zur Verfügung stellen. Wir wir aus dem Buch des Generals von Eisenhardt-Rothe erfahren haben, besitzt er einen Stapel davon. Er hat sie schon während seiner Regierungstätigkeit auf seinen Reisen mitgeführt, um sich gegen irgendwen heldenhaft zu verteidigen. Im Gedanken an den Fernen wollen wir einige in das Bereich fallende Betrachtungen anschließen.

Mutterliebe ist eine ganz passable Eigenschaft. Beispiele von Entfagnungsbereitschaft und Opfermut der Mutter entlocken dem feinsinnigen Zeitgenossen Tränen der Rührung. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß solche Beweise der Liebe aus einem simplen, von der Natur eingepflanzten Gefühl hervorgehen. Deshalb denkt auch kein Mensch daran, durch Absingen eines Liedes oder durch andere Hochachtungsbewegungen die Anwesenenden zur Begeisterung für derartige Dinge anzufachen. Mutterliebe ist ganz nett, aber jede Proletarierfrau besitzt sie; sie ist nichts Besonderes. Etwas anderes ist es um das völkische Gefühl. Das ist kein populärer Naturtrieb, sondern es wird hervorgerufen, künstlich gezüchtet, und zwar von der Blüte der Nation. Es ist ein heiliges Gefühl, heilig ernst deshalb, weil es von besseren Kreisen stammt, zweitens, weil Kraft und laute Begeisterung mit ihm einhergehen. Das heilige Gefühl ist nicht einfach da wie die Mutterliebe, sondern hat einen Anlaß. Immer und überall kann es zum Entflammen gebracht werden. In einem Berliner Kabarett versuchen zum Beispiel vier Regier eine weiße Frau zu vergewaltigen. Sie tanzt auch ein bißchen und dann fällt sie tot um. Das heißt „Die schwarze Schmach“, und im Anschluß daran singt die erschütterte Gemeinde das Deutschlandlied stehend. Wer nicht mit aufsteht, kriegt einen Kagenkopf. Oder die Richterfelder Primaner feiern hingebungsvoll den Geburtstag des oben erwähnten Kaisers. Unbegreiflicherweise sind die lieben jungen Leute dafür von Herrn Boelitz, allerdings mitleidig, aber immerhin bestraft worden. Sehr geehrter Herr Boelitz, beschäftigen Sie sich mit dem völkischen Gefühl! Die Mutterliebe ist dagegen ein Quark.

**Erlebnisse, die die Abenteuerergeschichten übertreffen.** Daß das Leben merkwürdiger ist als mancher Roman, wissen wir alle, aber daß selbst die Phantastien der sensationellsten Abenteuerergeschichten durch die Wirklichkeit in den Schatten gestellt werden, ist eine Tatsache, für die man erst Beispiele beibringen muß. Dies tut in reichem Maße Heinrich Göhring in einem Aufsatz von „Ueber Land und Meer“.

Abenteuerliche Reisen in unerforschte und unbekannte Länder, die im Reiseroman eine so große Rolle spielen, werden auch in der Wirklichkeit noch immer unternommen. Erst vor kurzem entdeckte der amerikanische Amazonasstromforscher Alexander Nice die sagenhaften weißen Indianer, von denen bisher nur ungewisse Kunde zu uns gekommen war. Der unerschrockene Forschungsreisende Karl Bumhoß fand in der unwirklichen Wüste des inneren Mexiko das Volk der Hushot-Indianer, die noch im gleichen Zustand lebten wie damals, als Cortez zuerst den Fuß auf mexikanischen Boden setzte. Weiße Gebiete, die uns noch ganz unbekannt sind, finden sich in Asien, wie die an das Märchen grenzenden Reiseberichte Dr. Aurel Steins, des englischen Geographen William Geil, des Missionars J. Claude-White beweisen.

Mit großer Vorliebe phantastieren die Romandichter von seltsamen Menschen und anderen rätselhaften Geschöpfen, die wir am liebsten in das Gebiet des Märchens versehen möchten. Aber noch stößt man auf sagenhafte Menschenwesen. So schildert in seinem 1920 erschienenen Buch „Erfahrungen aus meiner Amtszeit in Neu-Guinea“ Montkon seine Erlebnisse bei einem Volk, den Agajambu, die fast völlig im Wasser leben und an deren Füßen sich Anätze zu Schwimmhäuten befinden. Aufregende Erlebnisse mit wilden Tieren und fabelhaften Ungeheuern sind in den Dichterphantasien nichts Seltenes; aber die grauigste Anschauungskraft, mit der ein Victor Hugo den Kampf von Menschen mit Seeungeheuern geschildert hat, wird übertroffen von den Schilderungen ungeheurer See-Drachen und scheußlicher Riesenpolypen, die uns gerade in letzter Zeit von Reisenden, die diese Dinge erlebten, mitgeteilt wurden. Der unsterbliche Robinson ist ebenfalls keine Figur des Romans geworden, sondern man findet immer wieder moderne Robinsons. So lebte der Kapitän Leander West viele Jahre auf der Insel Rusal der Karolinengruppe und war vollständig zum Wilden geworden. Eine ähnliche Robinsonade ist der 32jährige Aufenthalt des Ungarn Karl Alexander Berobolvi unter den Papuas auf British-Neu-Guinea.

Alte von Menschenfresserei und andere barbarische Gebräuche werden von Forschungsreisenden erzählt. So berichtet der englische Geistliche Walton, daß der Hungertod der Menschenfresserei in Zeiten der Not bei den Eskimos zum Durchbruch kommt, und auch die Blutrache fordert hier alljährlich viele Opfer. Das Grauenvollste wohl, was je ein Reiseschiffsteller berichtete und an das nichts aus dem Gebiet der Dichtung heranreicht, ist die Erzählung des Hauptmanns der französischen Kolonialtruppen Paul Gauthier, der im dichtesten Dschungel von Annam in Indochina Zeuge wurde, wie Gefangene von Tigern zerrissen wurden.

## Erdkunde

**Wie gelangen die vulkanischen Stoffe aus dem Erdinnern?** Bei Betrachtung eines Granitsteinbruches fällt uns sofort auf, daß wir es nicht mit einer zusammenhängenden Gesteinsmasse zu tun haben. Man sieht, daß das Gestein durch Fugen oder Klüfte in Quadern zerlegt ist, und zwar in ganz bestimmten Richtungen, daß der Granit längs bestimmter Flächen gespalten werden kann. H. Cloos zeigt in seinem kürzlich erschienenen Buche „Der Mechanismus tiefvulkanischer Vorgänge“ (Verlag Fr. Vieweg u. Sohn, Braunschweig), daß diese Klüfte und Spaltflächen in engstem Zusammenhang mit Druckkräften stehen, die auf das Gestein während und unmittelbar nach dem Erstarren einwirken.

Aus dem Studium dieser Kräfte, der Festlegung ihrer Richtung und ihrer Wirkung auf die Nachbarschaft des Granits kommt Cloos zu folgender Anschauung über die Wanderung vulkanischer Stoffe aus dem Erdinnern zur Erdkruste und Erdoberfläche:

Die ersten Anfänge sehen wir schon in der Gesteinsbildung und dann in der Faltung, d. h. der Bildung von Wellenbergen und Wellentälern. Sodann senkt sich die Erdkruste an einzelnen Stellen; dort häufen sich späterhin die Sedimente (Ablagerungen) besonders hoch an. Wohl an der tiefsten Stelle dieser Mulde, die Tausende und Zehntausende von Metern tief sein kann, treten die granitischen Schmelzen aus dem Erdinnern ihren Weg nach oben an. Die neugebildeten Schichten legen sich in Falten, und die Schmelze wird in die Bewegung hineingezogen. Solange diese Vorgänge sich in genügender Tiefe im Erdinnern abspielen und deshalb die Temperatur hoch genug ist, bleiben die Schmelzmassen noch plastisch; mit fortschreitender Annäherung an die Erdoberfläche nimmt die Temperatur aber immer mehr und mehr ab, so daß die flüssigen Massen allmählich erstarren. Damit ist ein erster Abschnitt, eine erste „geologische Generation“, zum Abschluß gekommen.

Da die tieferen Teile heiß und flüssig bleiben, geht die Bewegung weiter. Der gehärtete Bau kann nicht mehr gefaltet werden und muß unter dem Druck der nachdrängenden Massen zerbersten. Es bilden sich Spalten und Schollen, und die noch flüssigen Schmelzmassen aus den Tiefen finden neue Wege nach oben, wo sie sich

zu Massiven ausdehnen oder zusammenschließen und dann erstarren. Damit endigt die zweite geologische Generation.

Der Druck vom Innern besteht aber immer noch weiter. Er muß nun die kaum mehr als 500 Meter dicke Decke, die den Granit noch von der Erdoberfläche trennt, durchbrechen. Es entstehen Wege, die unmittelbar zur Erdoberfläche führen. Es sind aber nur Gänge, durch welche die nun rasch erstarrenden Schmelzmassen nicht in großer Menge hervorbrechen können.

Bei dieser letzten Bewegung an die Erdoberfläche steht das Magma unter Seitendruck, der zu seiner Bewegung beiträgt und zugleich auf die bedeckende Kruste wirkt, in die er Spalten reißt. Auf solchen Spalten steigt das Magma passiv empor, bis seine Gasspannung so groß wird, daß es sich den Rest des Weges selbst zu bahnen vermag.

Und nun beginnt erst der Vulkanismus im engeren Sinne: die Vulkane bauen sich über der Mündung der oben genannten Gänge auf.  
Dr. J. F.

## Gesundheitspflege

**Krankheits-Empfänglichkeit von Männern und Frauen.** Ein finnischer Arzt, Robert Ehrström, hat kürzlich eine Zusammenfassung veröffentlicht, welche die verschiedene Empfänglichkeit der Geschlechter für manche Krankheiten zum Gegenstande hat. Seine Tabelle baut sich auf eigener Erfahrung und Literaturangaben auf. Wir greifen hier einige Beispiele heraus, können aber für die Richtigkeit der Angaben keine Gewähr übernehmen. Nicht findet sich bei Frauen 40mal so oft wie bei Männern, Farbenblindheit 10mal so oft, Heufieber und Lungenbläschen-Erweiterung 5mal, Zuckerkrankheit 2mal so oft. An Bleichsucht leiden Frauen unendlichmal öfter als Männer, an der Basedowschen Krankheit 15mal, an Knochen-erweichung 10mal, an Hysterie 5mal so oft wie Männer. Kropf kommt bei Frauen 2mal so oft vor wie bei Männern. Bei der Migräne stellt sich das Verhältnis wie 3:2, d. h. wenn zwei Männer Migräne bekommen, werden gleichzeitig drei Frauen von dem Leiden befallen. Genau so liegt das Verhältnis merkwürdigerweise bei der Blinddarmentzündung. Die Liste der Krankheiten ist noch länger, indessen scheint uns die ganze Beobachtung doch noch auf etwas unsicherer Grundlage zu stehen. Im allgemeinen scheint der finnische Arzt gefunden zu haben, daß bei ihm zu Lande die Männer viel gesunder veranlagt sind als die Frauen; er gibt aber keine Begründung dafür, wie man sich den Unterschied erklären soll.

## Technik

**Das Duralumin,** die wichtigste und selbst Nichtfachleuten durch seine weitgehende Verwendung im Flugzeugbau bekannte Vergierung des Aluminiums, ist das Ergebnis eingehender Forschungsarbeiten, die der Erfinder A. Wilm in den Jahren 1903 bis 1913 bei der Zentralstelle für wissenschaftliche Untersuchungen zu Neubabelsberg durchführte. Die merkwürdigen Eigenschaften des Duralumins, welches nur dem geringen spezifischen Gewicht nach und teilweise durch das Verhalten gegenüber chemischen Einflüssen Aehnlichkeit mit Aluminium und anderen Aluminiumlegierungen hat, sind bisher in der Legierungskunde ohne Beispiel; daß die Änderungen der Eigenschaften infolge entsprechender Wärmebehandlung auf kristallinen Umwandlungen beruhen müssen, ist klar, doch ist der einwandfreie Nachweis derselben bis heute nicht gelungen.

## Naturwissenschaft

**Das Riechen der Insekten.** Bisher glaubte man meist, die Geruchsorgane der Insekten lägen an den Beinen. Man sieht an den Beinen größerer Käfer deutliche Punkte oder Platten, deren Zweck man sich nicht erklären konnte; also nahm man an, daß sie dem Geruch dienten, da man sonst Geruchsorgane nicht bemerkte. Bei manchen Insekten vermutete man auch Geruchsorgane auf den Flügeln. Nun hat Karl von Frisch in Rostock nachgewiesen, daß diese Vermutung ein Irrtum war. Die Insekten riechen vielmehr mit den Fühlern. Man kann Bienen an einen bestimmten Duft gewöhnen, sie gewissermaßen auf einen Duft dressieren, wenn man ihnen Nahrung hinstellt, Honig, Zuckerslösung und dergleichen, die mit einem bestimmten Aroma versehen ist. Die Bienen folgen nach einiger Zeit der Gewöhnung diesem Duft und besuchen auch andere Gegenstände, die ebenso aromatisiert sind, selbst wenn es kein Honig oder Zucker ist. Sie ziehen diesen Duft dann allem anderen vor, man sieht deutlich, daß sie ihn von anderen Düften unterscheiden. Die Unterscheidung hört aber sofort auf, wenn man den Bienen beide Fühler abschneidet. Es könnte nun eingewendet werden, der Beweis sei nicht schlüssig; ein Tier, dem man wichtige Organe amputiert, sei nicht normal, und das Versagen des Geruchsinns, die mangelnde Orientierung, könne einfach eine Wirkung des Eingriffs, des Schrecks, des Schmerzes sein. Indessen dieser Einwand läßt sich widerlegen. Ebenso wie auf Düfte, kann man Bienen auf bestimmte Farben dressieren, wie es ja schon oft geschehen ist. Gewöhnt man etwa Bienen, ihre Nahrung immer auf einer roten Unterlage zu suchen, so fahren sie mit dieser Gewohnheit auch dann fort, wenn man ihnen die Fühler genommen hat. Das spricht in der Tat dafür, daß die Fühler außer dem Tasten auch das Riechen beforgen. Es erscheint übrigens auch als ganz natürlich, daß das Riechorgan vorn am Körper sitzt.